

Professoren der beiden deutschen Hochschulen in Prag gegründete „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“. Diese beiden Akademien ergänzen sich nur durch Wahl in den Vollversammlungen und gliedern sich in einige Abtheilungen, deren je eine die Vertreter der bildenden Künste vereinigt; beide erstreben in ähnlicher Weise die Förderung wissenschaftlicher, literarischer und künstlerischer Arbeiten durch Gewährung der nothwendigen Geldmittel, durch Zuerkennung von Preisen und von Stipendien zu Studienzwecken aller Art und durch Herausgabe von Jahrbüchern, welche eine Übersicht über die Leistungen böhmischer Künstler bieten.

### Die Kunstindustrie.

Es ist gewiß keine leichte Aufgabe, die Entwicklung des Kunstgewerbes in der ältesten Zeit in einem bestimmten Gebiete, im Bereiche eines bestimmten Landes zu verfolgen. Die Producte der mittelalterlichen Kunst haben sich in der Regel nur spärlich erhalten und die Geschichtsquellen geben uns selten Nachricht über die Pflege des Kunstgewerbes. Es berührt schmerzlich, daß wir in der Geschichte Böhmens häufiger Nachrichten über die Vernichtung der Producte des Kunstgewerbes als über seine Pflege begegnen. Jede bewegte Epoche brachte die Zerstörung kleinerer Denkmäler des Kunstgewerbes mit sich; schon in den ältesten Zeiten, während der Regentschaft Otto's von Brandenburg, unter Heinrich von Kärnten, unter Johann von Luxemburg und schließlich zur Zeit der Hussitenkriege wurde eine Unzahl von kleineren Denkmälern der bildenden Künste in Böhmen vernichtet. Was damals dem Verderben entging oder neu hergestellt wurde, das ging im dreißigjährigen Kriege zu Grunde, und wie in der ganzen Monarchie, so reducirten auch in Böhmen die Finanzverordnungen aus den Jahren 1806 und 1809 die letzten Überreste der Producte der Goldschmiedekunst auf ein Minimum.

Infolge dieser Schicksalsschläge ist nun das Land, das einst in verschiedenen Zweigen des Kunstgewerbes berühmt war, verhältnißmäßig arm an alten Producten dieser Art. Namentlich gilt dies von der ältesten Zeit, der romanischen Periode. Nur Weniges hat sich in den streng bewachten Schätzen der Kapitel erhalten und Einiges hat in neuerer Zeit der Boden, der in seinem Schoße noch so manches Denkmal birgt, ab und zu bei zufälligen Ausgrabungen ans Tageslicht gefördert. Und was ist von dieser so geringen Zahl das Product fremden, was einheimischen Fleißes? Kleine und tragbare Gegenstände, wie es die Erzeugnisse des Kunstgewerbes waren, gehörten ja stets zu den Handels- und Tauschartikeln. Einiges wurde von fremden Geschäftsleuten importirt, Anderes brachte ein kunstsinziger, angesehener Liebhaber von seinen Reisen in der Fremde als kostbares Andenken zurück, Anderes wiederum widmete ein fremder Spender. Und beinahe Alles,

was sich erhalten hat, gehört in das Gebiet liturgischer Gegenstände, welche in den ältesten Zeiten so ziemlich in der ganzen christlichen Welt dieselbe Form und dieselbe Ausstattung aufwiesen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß bereits vor der Einführung des Christenthums manche Fertigkeiten auf dem Gebiete des Kunstgewerbes unter der einheimischen Bevölkerung zu finden waren; in der Folge entwickelten sie sich weiter und aus manchen Ortsnamen können wir schließen, daß sich ganze Gemeinden besondern Gewerben widmeten und dafür auch besondere Geschicklichkeiten sich aneigneten, wie es bis jetzt noch in manchen slavischen Ländern der Fall ist. In den Urkunden finden wir auch nicht selten Namen von einzelnen Gemeindemitgliedern, die irgend einen Zweig des Kunstgewerbes ausübten, wie die Töpferi, Schlosserei, Goldschmiedekunst &c.

Vor Allem waren es die Vorsteher der Klöster, welche die Fertigkeit ihrer Unterthanen auszunützen wußten, indem sie ihre Kräfte zur Ausschmückung der Kirchen concentrirten. Sie übten zugleich persönlich mit vielen Brüdern zahlreiche Zweige des Kunstgewerbes aus; durch ihre eigene Thätigkeit brachten sie die Production kleinerer Gegenstände zu einer bedeutenden Höhe, wie dies namentlich von dem Kloster Sazava und dessen kunstfertigen Äbten Božetěch, Diethard, Silvester und insbesondere Reginhard von Mez gilt. Auch die Kirchen Prags, wie der dortige Fürstenhof, wurden mit Producten des Kunstgewerbes — darunter solchen aus Elfenbein und Bergkrystall — geschmückt. Im XII. Jahrhundert erglänzte der Prager Hof in einer Pracht, welche die Folge seiner Beziehungen zu den Königen von Ungarn und den Byzantinern war. Reiche, mit Gold und Gemmen geschmückte Gewänder, goldene und silberne Gefäße gelangten als Geschenke an den Hof; überaus kostbar waren auch jene Gegenstände, welche bei dem Zuge nach Mailand im Jahre 1163 den Böhmen als Beute zufielen. Daran erinnert noch der prächtige Bronzefuß eines Leuchters, der noch heute im St. Veitsdom aufbewahrt wird. Gewiß regten diese aus der Fremde gekommenen Gegenstände die heimische Industrie an und dienten ihr theilweise auch als Vorbild.

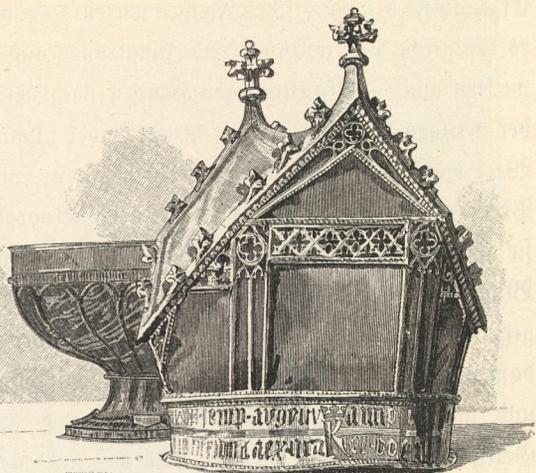
Als Geschenke und durch Kauf gelangten zahlreiche Gegenstände aus der Fremde in den Schatz des St. Veitsdomes und werden hier theilweise noch heute bewahrt. Die Mehrzahl derselben sind, soweit sie der älteren Periode angehören, Producte fremder Arbeit, wie z. B. die sogenannten Rolandshörner aus Elfenbein, ältere emailirte Reliquienschrine und Überreste alter Gewänder. Viele Arbeiten kann man jedoch als einheimische Werke ansehen, so die Bronzelleuchter und Aquamanilien in Thiergestalt, sowie die zum Theile emailirten Bronzefreuze, welche in verschiedenen Gegenden Böhmens gefunden wurden. Zu den Producten des Kunstgewerbes kann man auch die böhmischen Münzen, deren Prägung im XII. Jahrhundert eine ungewöhnliche Vollkommenheit erreichte, rechnen.

In vielen Typen, in den Gestalten der Landespatrone und den Darstellungen der Christus-Brustbilder läßt sich der Einfluß der byzantinischen Kunst erkennen.

Wie aus der romanischen Periode, so haben sich auch aus der ersten Epoche der Gothik nur spärliche Denkmäler erhalten. Während in der Architektur der gothische Stil sich schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in Böhmen siegreich die Bahn bricht, kann er bei kleineren Kunstgegenständen nur allmählig aufkommen. Die Motive, welche die neue Periode brachte und erweiterte, erscheinen freilich schon frühzeitig: mannigfache Ungethüme, Sirenen und streng stilisirte heraldische Formen. Verfolgen kann man dies an den minder gelungenen Bracteatenbildern aus der Zeit König Wenzels und Ottokars, an den mit deutschen Inschriften versehenen Pflasterziegeln, die sich in der Burg Klingenberg aus der Zeit Wenzels II. erhalten haben und die in der Form mit anderwärts, in England, Frankreich und Deutschland gefundenen übereinstimmen, und auch an den großen Siegeln der böhmischen Könige und geistlicher Würdenträger. Ein ganz besonderes Werk der Goldschmiedekunst hat sich jedoch in dem Patriarchal-Kreuz, das von Záviš von Falkenstein dem Kloster zu Hohenfurth gewidmet wurde, erhalten. In den lilienartig endigenden Armen kündigt sich schon eine neue Periode an; die Fläche wird, so weit sie nicht mit Steinen besetzt ist, von goldenen Filigranzierathen jener Stilart, die an die Übergangszeit erinnert und bei der Ausschmückung der Knäufe und Capitäle in der frühen Gothik erscheint, bedeckt und die Unterseite des Kreuzes ist mit byzantinischem cloisonirtem Email, das viel älter als das Kreuz selbst ist, besetzt. Obgleich die Benützung des Emails byzantinischer Provenienz in Böhmen nicht ungewöhnlich wäre, so kann sie doch in diesem Falle auch anders leicht erklärt werden, da sich Záviš mit der Königinwitwe Kunigunde, welche russischer Abstammung war, vermählt hatte. Auch nach Ottokar II., dem „goldenen König“, hat sich ein Denkmal der Goldschmiedekunst erhalten: ein mit Edelsteinen und Email reichgeschmücktes, in Regensburg befindliches Kreuz, das die Aufschrift trägt: „Rex Oltocarus me fecit.“ Vollends kommt der gothische Stil bei kleineren Gegenständen im Anfang des XIV. Jahrhunderts zum Durchbruch; am Stabe der Äbtissin Kunigunde von St. Georg aus dem Jahre 1303 äußert er sich ebenso wie in den Miniaturen des Passionales derselben Fürstin, in welchem sie auf dem ersten Blatt mit dem Stabe in der Hand auf einem gothischen Throne sitzend abgebildet ist. Als Königstochter ist sie mit einer in Lilien auslaufenden Krone gefemenzeichnet. Vor kurzem wurden nun dem Grabe des Habsburgers Rudolf, der als böhmischer König im Jahre 1307 starb, Insignien entnommen, die jetzt in dem Schatze des St. Veitsdoms aufbewahrt werden, und unter denselben befindet sich eine ganz mit punzirten Ornamenten geschmückte Krone, welche dieselbe Form aufweist.

Ungewöhnlich prachtvoll war das Grabmal des heiligen Adalbert, welches aus Gold und Silber der Bischof Johann von Dražitz im Jahre 1305 für den St. Veitsdom

herstellen ließ. Leider ist auch dieses Denkmal zu Grunde gegangen. In jene Zeiten dürfen wir auch die Anfänge der Entwicklung der Goldarbeitergewerbe versehen, wie auch annehmen, daß die damals in Prag anfässigen Meister sich an gewisse Statuten hielten. Selbst König Ottokar II. schenkte ihnen sein Vertrauen, indem er ihnen das Recht, das Silber zu prüfen, einräumte, und schon die Verleihung dieses Rechtes, das zwar später wieder entzogen wurde, setzt eine bestimmte Organisation voraus. Diese wurde erst im Jahre 1324, als die Prager Goldarbeiter sich zu einer Innung vereinigten, fixirt. Wie die



Krystallgefäße und Goldarbeiten aus der Zeit Karls IV.

Goldarbeiter, so bildeten auch die Plattner zur Zeit des ersten Herrschers aus dem Hause Luxemburg eine besondere Innung, welche schon im Jahre 1328 existirte.

Über die anderen Zweige des Kunstgewerbes erfahren wir bis zur Zeit Karls IV. nur wenig, umso häufiger hören wir von Werken, die nicht Industrieproducte, sondern

Erzeugnisse des häuslichen Fleißes waren — nämlich von der Stickerei. Vornehmlich waren es königliche Prinzessinnen und Jungfrauen aus den vornehmsten Familien, die in Klöstern weilten und mit kunstfertigen Händen nach dem Beispiel der ersten christlichen Fürstin, der heiligen Ludmila, die Kirchengewänder schmückten; noch zur Zeit Karls IV. wurde ein Werk dieser Fürstin, eine große Kirchenfahne, zum Andenken aufbewahrt. Von der letzten Přemysliden Elisabeth wird ausdrücklich hervorgehoben, daß sie kostbare Gewänder, welche sie selbst sticte, dem Prager Dom schenkte und die Gemalin ihres Sohnes Karl IV., Blanka, eine französische Prinzessin, war nicht weniger freigebig dem St. Veitsdom gegenüber, dem sie zahlreiche kostbare Gewänder zukommen ließ. So wurden im St. Veitsdom und in anderen Kirchen prachtvolle, mit Gold und Perlen gestickte Ornate aufgehäuft und außerdem auch Antependien, Vorhänge und Baldachine, mit denen bei festlichen Gelegenheiten Altäre, Gräber, Kapellen und die ganze Kirche geschmückt wurde. An der Spitze dieser Thätigkeit stand als erste nachweisbare Mädchen-Kunstschule das denkwürdige Kloster zu St. Georg in Prag, und wenn bis jetzt sein Erbe, das adelige Damenstift auf dem Gradschin, eine besondere Sorgfalt auf die Herstellung von Kirchenparamenten verwendet, so bewahrt es mit geziemender Pietät altererbte Traditionen.

Von größeren Stickereien hat sich bis auf unsere Zeit leider nur ein einziges Antependium und obendrein nicht in Böhmen, sondern in Pirna in Sachsen, von wo es in das Museum des königlich sächsischen Alterthumsvereines in Dresden gelangte, erhalten. Pirna gehörte nämlich in den Jahren 1298 bis 1403 zu Böhmen, und das Bild des heiligen Wenzel beweist, daß das kostbare Antependium in Böhmen entstanden ist. Die Mutter Gottes, die Christus zur Seite sitzt, und die Figuren der Heiligen verrathen denselben künstlerischen Charakter, den wir auch im Passionale der Äbtissin Kunigunde bemerken. Neben Arbeiten dieser Art waren namentlich Perlen- und Goldstickereien, die traditionell bis in das XVII. Jahrhundert gepflegt wurden, beliebt. Etwa aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts stammt die Mitra des heiligen Adalbert, welche eigentlich eine Hülle der ursprünglichen Mitra ist, und ebenfalls in dem Domschatze befinden sich auch andere Perlstickereien mit dem Bilde des Erlösers, der Jungfrau Maria und der böhmischen Heiligen. Letztere Arbeiten fallen gewiß schon in die Zeit Karls IV., in welcher neben den verschiedenen Gebieten der Kunst auch zahlreiche Zweige des Kunstgewerbes zu einer bedeutenden Höhe gelangt sind.

Die Person Karls IV. steht bei dieser Entwicklung im Vordergrund. Namentlich war es eine seiner Eigenschaften, die das Kunstgewerbe förderte; Karl IV., dieser ruhige, besonnene Herrscher, war ein leidenschaftlicher und vielleicht auch der erste Sammler überhaupt auf dem böhmischen Throne. Sein unermüdlicher Sammeleifer galt zwar nicht etwa, wie es bei unseren Museen der Fall ist, den Kunstgegenständen selbst,



Chorgestühl in der Barbarakirche zu Rottenberg (XV. Jahrhundert).

sondern mannigfachen Reliquien der Heiligen, aber diesen althehrwürdigen Überbleibseln schuf sein Kunstsinne Behältnisse aus den kostbarsten Metallen und Stoffen, die überaus prächtig ausgestattet wurden, so daß auf diese Art ein Museum entstanden ist, dessen Überreste wir noch heutzutage im Schätze zu St. Veit bewundern. Die ihm befreundeten Herrscher und die ihm ergebene Geistlichkeit trugen ebenfalls zu dieser bewunderungswürdigen Sammlung bei; von seinen aus politischen Gründen unternommenen Reisen in Frankreich, Deutschland und Italien brachte er immer eine reiche Beute dieser Art nach Prag mit sich zurück. Er bewahrte diese Reliquien in seiner Nähe, auf der Burg zu Prag und auf dem Karlsstein, wohin er auch die Kleinodien des römisch-deutschen Reiches bringen ließ. Manchmal gewinnt es den Anschein, als ob sich zu diesem aus innerer persönlicher Neigung entspringenden Streben die Berechnung hinzugesellt hätte, aus seiner Residenzstadt Prag ein zweites Aachen zu schaffen, wohin Pilger aus allen Gegenden herbeiströmen sollten, um die kostbaren Reliquien und Schätze zu bewundern. Bei der Einführung des Reliquienfeiertages, an welchem alle Kleinodien und Reliquien in einer Kapelle, die auf dem Karlsplatz eigens zu diesem Zweck erbaut wurde, zur allgemeinen Bewunderung den von allen Seiten herbeiströmenden Pilgern ausgestellt wurden, hat offenbar das Beispiel von Aachen mitgewirkt. Es sei indeß wie immer, jedenfalls hatte dies Streben Karls einen bewunderungswürdigen Aufschwung der Goldschmiedekunst in Prag zur Folge, das auf diesem Gebiete zur Centralstelle von ganz Europa wird. Der Ruf Prags lockt auch fremde Goldarbeiter herbei, nicht bloß aus den Provinzstädten Böhmens, Mährens und Schlesiens, sondern auch aus Österreich, namentlich aus Wien und aus Baiern, ja wir finden unter ihnen selbst einen Griechen, der durch einen besonderen Zufall den Namen des böhmischen Patrons — Wenceslaus Graecus — trug. Einer von ihnen — Hanuš — hat den Titel eines kaiserlichen Goldarbeiters (*aurifaber domini imperatoris*) und eine ganze Reihe Anderer findet ihren Platz unter Malern und Bildschnitzern in jener Malerinnung, die im Jahre 1348 ins Leben gerufen wurde. Für eine ihnen von Karl geschenkte Reliquie fertigten die Goldarbeiter ein silbernes Reliquiar in der Gestalt einer gothischen Mitra an und mit berechtigtem Stolze gravirten sie in dieselbe eine Inschrift ein, die da verkündet, daß im Jahre 1378 der Kaiser selbst die Insel des heiligen Eligius „uns, den Goldschmieden von Prag“, schenkte. Die Zahl der Goldschmiede zur Zeit Karls und in der darauf folgenden Periode unter Wenzel ist bedeutend; die Mehrzahl hatte ihre Werkstätten in der jetzigen kleinen Karls-gasse, welche die Goldarbeitergasse hieß. Und von der nahen Gasse, deren Rest noch heutzutage Plattnergasse heißt, wiederhallten die Schläge aus den Werkstätten der Plattner, Helmmacher, Drechsler und Rammgießer.

Von den Goldarbeiten aus der Zeit Karls hat sich an verschiedenen Stellen eine ziemlich bedeutende Menge erhalten und zufällige Ausgrabungen, wie z. B. der Fund „am

Wahlplatz“ (Na bojšti) in Prag im Jahre 1890 vermehren noch ihre Zahl. Den größten Theil davon birgt bis jetzt der berühmte Schatz des Sanct Veitsdomes in Prag. Von der Reichhaltigkeit dieses Schatzes zur Zeit Karls belehren uns zahlreiche Inventare, welche von seinen Bewahrern mit großem Fleiße angelegt wurden. So zählt zum Beispiel das Verzeichniß des Dechanten Bohuslav und des Priesters Smil vom Jahre 1387 27 Schreine auf, in denen an 140 Gegenstände, Reliquiarien in Kopfgestalt, Figuren, Hände, Tafeln, Schreinehen, Monstranzen, Kelche, Ostensorien und Ciborien aufbewahrt wurden. In diesen Schatz kamen auch die Krönungsinsignien des Königreiches Böhmen, vor Allem die Krone, welche Karl IV. im Jahre 1347 verfertigen ließ, — „welche Krone der Kaiser dem Dom widmete, um damit das Haupt des heiligen Wenzel zu schmücken; dieselbe gab er zur Aufbewahrung dem Dechant des Prager Domes, dem Custos und dem Sacristan, welche sämmtlich böhmischer Nationalität und Zunge sein müssen, und mit dieser Krone werden die böhmischen Könige gekrönt und sollen auch in Zukunft gekrönt werden“, wie ein Inventar des Dechanten Bratovoj aus dem Jahre 1368 meldet. So verbindet die heilige Wenzelskrone eigentlich einen doppelten Zweck, sie ist ein Krönungszeichen und zugleich eine Art Reliquarium, und zwar ein zweifaches, indem es das Haupt des Landespatrons schmücken soll und zugleich einen Überrest der kostbarsten aller Kronen, einen Dorn aus der Krone des Heilands enthält, der sich im Kreuze an ihrem Gipfelpunkt befindet. Die Form der Krone ist einfach und stimmt mit jener auf den Groschen des Königs Wenzel II. und mit der dem Habsburger Rudolf ins Grab mitgegebenen Krone überein: ein Diadem mit Lilien, dessen einzige Zierde die in hohen Chatons angebrachten und zu regelmäßigen Mustern zusammengereichten Rubine, Saphire und Perlen bilden, von denen manche alte Cameen byzantinischen Charakters sind und vielleicht noch von der ursprünglichen Krone herrühren.

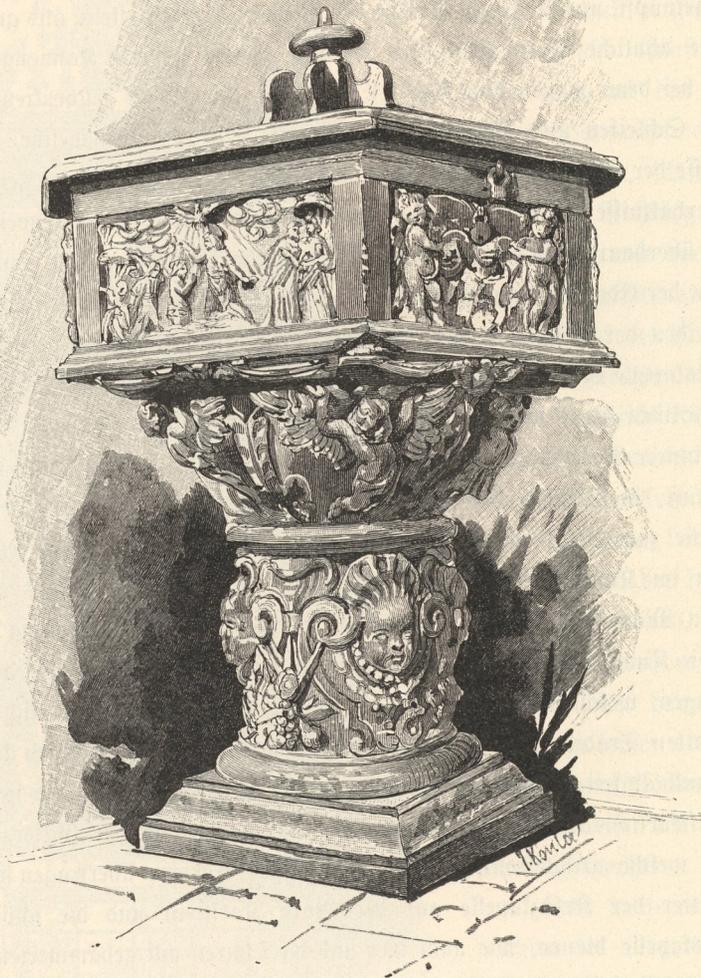
Die Ausschmückung der Gegenstände mit Edelsteinen, die in verschiedenen Farben erstrahlten, war in Böhmen überhaupt beliebt. Sie beschränkte sich nicht bloß auf Arbeiten der Goldschmiedekunst, sondern wurde auch an den metallenen Deckeln kostbarer Bücher, ja selbst auf Tafeln namentlich Madonnenbildern angewandt. Manchmal vervollständigt der Goldarbeiter das Werk des Malers dadurch, daß er die Bildfläche mit Plättchen aus gehämmertem Silber umgibt, und wenn sich auf diese Art die Goldschmiedekunst mit der Malerei berührt — nicht umsonst waren beide in derselben Innung vertreten —, so wetteifert sie in anderen Fällen mit der Kunst des Architekten und des Plastikers. Manche Reliquiarien, Monstranzen und Ostensorien haben rein architektonische Formen; Stützen, Nischen und Baldachine ragen empor und wetteifern an Leichtigkeit und Eleganz mit Werken des Steinmehrs; kleine Dimensionen und das feste Material ermöglichen so manche originelle Construction und dabei zeichnen sich die Profile, Bogenzierathe (Maßwerk), Rosetten

und andere Blattornamente durch Regelmäßigkeit und Geschmeidigkeit der Formen aus. Eine von den Monstranzen des Sanct Veitschazes trägt auch das Zeichen des Erbauers dieses Domes Peter Parler und den Charakter seiner architektonischen Richtung.

Zu den mit minutiöser Genauigkeit gegossenen und ciselirten Arbeiten gesellen sich noch Ornamente in getriebener Arbeit, doch selten zeigen sie sich gleichzeitig an einem Werke, als ob die Aufgabe des Gießers und Goldschlägers streng geschieden wäre. Nur großartige Werke, wie das leider vernichtete Grabmal des heiligen Wenzel, enthielten Alles, was Goldschmiedekunst und Juwelierarbeit zustande bringen konnten. Von dem großen Reichthum dieses Grabmals, das vom Sohne Karls Sigismund in einer Geldverlegenheit verkauft wurde, belehrt uns ein Inventar aus dem Jahre 1387. Neben Karl IV. haben sich auch der Erzbischof Ernst von Pardubitz und der kunstsinige Bischof von Leitomischl Adalbert von Sternberg um die Errichtung dieses berühmten Monumentes große Verdienste erworben. Auch ein Tragaltar, jetzt im Stifte Admont, ist ein Denkmal nach dem kunstsinigen Bischof Adalbert von Sternberg und zugleich ein solches der Prager Goldschmiedekunst.

Seine Meisterschaft bewährt der Goldschläger bei solchen getriebenen Arbeiten, bei denen er die Aufgabe der hohen Plastik übernimmt. Es sind dies namentlich Reliquiarien in Büstengestalt der Heiligen, in denen diese Meisterschaft ihren Höhenpunkt erreichte; eine silberne Büste der heiligen Ludmila aus der Zeit Karls im Sanct Veitschaze, die ruhig und einfach stilisirt ist, und die kupfernen Büsten des heiligen Petrus und Paulus in der Kapelle des erzbischöflichen Palais, die im Ausdruck ungewöhnlich energisch gehalten sind, zeigen uns, wie weit es diese Technik brachte und wie sich zugleich im Laufe der Zeit Stil und Charakter änderte; die erwähnten Büsten gehören nämlich in die schon vorgezeichnete Regierungszeit Wenzels und tragen den Namen des Erzbischofs Albif von Uničov (1412). Neben getriebenen und punzirten Ornamenten zeigt sich an denselben auch Email, dem wir übrigens auch bei zahlreichen anderen Arbeiten begegnen. Am verbreitetsten war das dem italienischen verwandte Email auf einem ausgehöhlten silbernen Kern; es ist entweder durchsichtig und hat dann eine grüne oder violette Farbe oder undurchsichtig und besitzt die Farbe des rothen Siegellacks oder es ist schwarz. Dieses schwarze Email auf silberner Unterlage erscheint noch im XV. Jahrhundert. Ungemein interessant ist das Besteck der Königin Elisabeth, der vierten Gemalin Karls IV., im Besitze der königlichen Leibgedingsstadt Königgrätz, nämlich 24 Löffel mit silbernen emailirten Stielen, auf welchen ebenso wie auf dem Gürtel derselben Königin verschiedene fromme und erotische Sprüche zu lesen sind.

Es ist schwer zu entscheiden, ob manche Arbeiten aus Halbedelsteinen, wie zum Beispiel der schöne Dnyzbecher, der im Jahre 1350 von Karl IV. dem Domschaz



Taufstein in Schwaben (XVI. Jahrhundert).

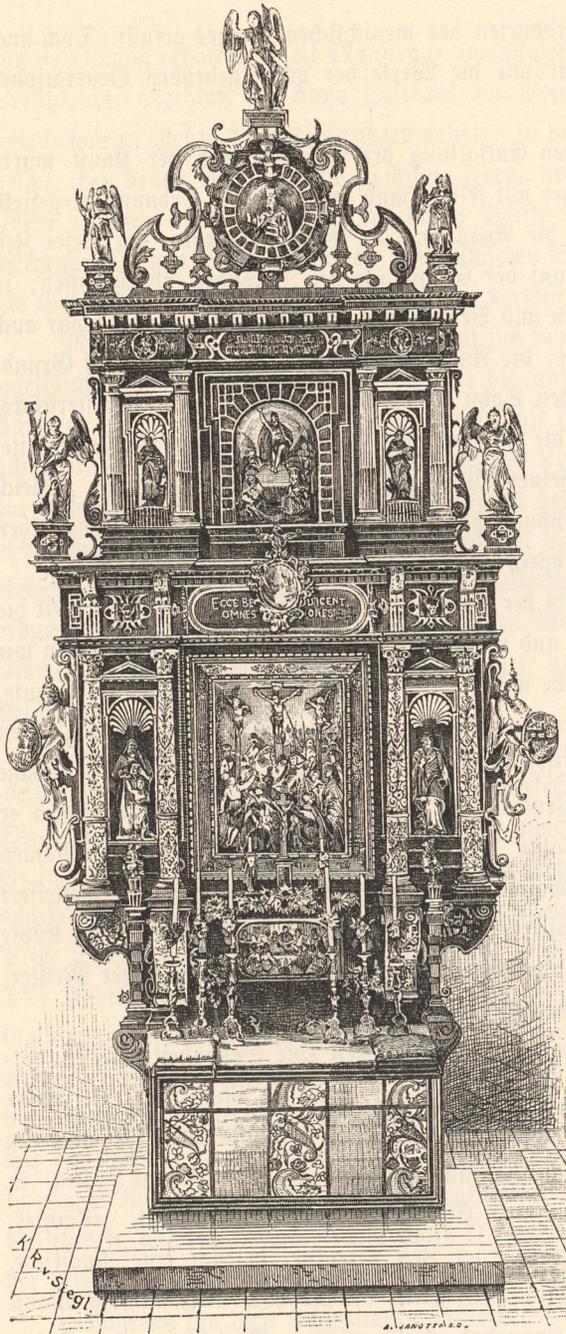
geschenkt wurde, in Prag verfertigt oder ob sie hier nur montirt wurden, wahrscheinlich aber sind die so zahlreichen Krystallgefäße einheimische Producte. Schon vor der Zeit Karls IV. tauchen Nachrichten über Krystallarbeiten auf und aus seiner Zeit hat sich eine Reihe von Gegenständen erhalten, die unsere Meinung bekräftigen. Einfache Krystalltafeln dienen als Deckel für Reliquien, indem sie die Function des jetzigen Glases übernehmen, ab und zu wechseln Stücke geglätteter Krystalle auch mit farbigen Edelsteinen ab, größere

Krystallklumpen endlich sind das Material für jene Reliquiarien, die zwar die Reliquie aufzubewahren haben, aber auch sehen lassen sollen. So wurden aus flachen Krystallen Schüsseln ausgehöhlt und ausgeglättet, von denen die eine als Hülle, die andere als Deckel dient, wie z. B. bei einem Reliquarium im St. Veitschatz, oder dieselben wurden zusammengeknüpft, wie bei einem Gefäße des Altbunzlauer Kapitels; aus größeren Massen konnte eine ähnliche Form geschliffen werden, welche an eine Kannengestalt erinnert, wie z. B. bei dem großen von Karl IV. dem St. Veitschatz geschenkten Reliquarium.

Das Schleifen und Schneiden der Krystalle, eine Technik, welche, wie es scheint, zum Schlusse der Periode Karls IV. schwindet und dann wiederum zur Zeit Rudolfs, als analoge Verhältnisse eingetreten waren, auftaucht, war gewiß nur ein Zweig des Glättens der Steine überhaupt, von dem wir bestimmtere Nachrichten haben und worunter man das Verarbeiten der Edelsteine und Halbedelsteine zu verschiedenen Zwecken sieht, vor Allem zum Verkleiden der Wände in der Art, wie wir es in der Burg Karlstein und in der St. Wenzelskapelle des St. Veitsdoms bemerken. Unter den Hofkünstlern Karls IV. taucht auch ein „pollitor lapidum“ mit dem Namen Johannes auf (1353).

Die innere Ausschmückung der Kirchen und Kapellen bringt endlich der Glasmaler zum Abschluß, doch haben sich uns leider nur unbedeutende Überreste der Glasmalerei erhalten, wie zum Beispiel die Fenster der Slivenecer Kirche, welche jetzt vom Kreuzherrenorden im Kunstgewerbemuseum ausgestellt sind. Aber auch aus einem weniger gebrechlichen Material, wie zum Beispiel Eisen, hat sich verhältnißmäßig nur Weniges erhalten; die Kunstschlosserei gehörte gewiß zu jenen Beschäftigungen, denen bei allen Veränderungen, welche der Fortschritt in künstlerischer Hinsicht mit sich brachte, eine feste, auf alten Traditionen beruhende Grundlage vor Allem zustatten kam. Die ausgedehnte Bauhätigkeit gab der Schlosserei stets neue Anregung und brachte sie immer höher. Neben Constructionsarbeiten erforderten die gothischen Bauten Gitter, Thüren und Thore, auf welche architektonische und ornamentale Formen übertragen wurden. Das kostbare Gitter der Kreuzkapelle auf der Burg Karlstein und die schöne Thür der St. Wenzelskapelle dienen, wie auch hier und da Thüren mit gehämmerten Ornamenten überhaupt als Beispiel. Auch Namen der Meister, denen man ohne große Schwierigkeiten ein bestimmtes Werk zuschreiben kann, haben sich erhalten: Franz oder Frenzlinus, faber regis, der in den Jahren 1353 und 1356 erscheint, war für den Herrscher thätig, und zwar vielleicht auch auf der Burg Karlstein, die Schmiede- und Schlosserarbeiten bei dem St. Veitsdome leitete Wenzel oder Wanek, der in den Domrechnungen aus den Jahren 1372 bis 1378 vorkommt.

In der Zeit Wenzels IV. geht die Entwicklung der Kunst auf der früheren Grundlage weiter, nur hier und da überschreitet sie das Maß. Die Veränderung der Hoftracht,



Altar in der Clam-Gallas-Kapelle in Reichenberg (1606).

der Gewohnheiten und Bedürfnisse sehen wir ganz deutlich in den Miniaturarbeiten dieser Zeit, namentlich in der Bibel, die für den König Wenzel hergestellt wurde. Die kirchliche Kunst hat nicht, soweit wir aus den Denkmälern der Goldschmiedekunst, die sich erhalten haben, schließen können, die frühere Richtung aufgegeben, nur daß da und dort mehr dem Realismus gehuldigt wurde, oder daß man auf den Reichthum und die Mannigfaltigkeit des Materials und der technischen Durchführung ein größeres Gewicht legte. Eine der interessantesten Arbeiten dieser Zeit ist der sogenannte Liber plenarius mit Reliquien der heiligen Margarethe in Břevnov, der im Jahre 1406 vom Sacristan Wenzel unter dem Abt Diviš hergestellt wurde; er trägt in seiner architektonischen Ausstattung Perlmutter Schnitzereien und ist mit Steinen und Email geschmückt.

Der weiteren Entwicklung machten die ausgebrochenen hufitischen Kriege plötzlich ein Ende, aber auch in diesen Unruhen lag der Keim zu neuer Thätigkeit. Sobald sie vorüber waren, handelte es sich darum das zu ersetzen, was vernichtet worden war, und zwar

wurde zuerst das Allernothwendigste hergestellt, später aber tauchte immer Kostbarereres auf, und ehe noch ein Jahrhundert nach den hufitischen Kriegen vergangen war, hatten sich

neuerdings die Kirchenschätze mit Producten des menschlichen Fleißes gefüllt. Doch auch diese fielen bald demselben Schicksal wie die Werke der vorhergehenden Generationen anheim.

Die Grundlage zur neuerlichen Entfaltung der Gewerbe und der Kunst wurde unter Georg von Poděbrad gelegt, der mit fester Hand im Lande die Ordnung hergestellt hatte, den Wohlstand hob und für die Ausübung der Gewerbe sorgte. In dieser Zeit wurde die Organisation der Arbeit auf der Grundlage der Zünfte abgeschlossen; in der Zunft werden alle Forderungen und Verhältnisse der Gewerbsleute, ja sogar auch ihre intimen Angelegenheiten geregelt; die Aufnahme in ihren Kreis geschah auf Grundlage der Nachfolge vom Vater auf den Sohn oder nach Vorlegung eines Meisterstücks, und selbst nach dem Tode, nachdem die Zunft ihren Genossen bis zum Grabe begleitet hatte, ordnete sie die Verhältnisse seiner Werkstätte. Den Zünften werden zugleich Privilegien zur ausschließlichen Ausübung des Gewerbes ertheilt; außerhalb derselben ist es nicht möglich zu wirken, außer durch Schliche oder in der Sonne der Hofgunst.

Auf dieser Grundlage blühen in der nach Georg von Poděbrad folgenden Zeit die Kunst und das Gewerbe rasch empor und unter ihren vorzüglichsten Beschützern finden wir selbst den König Wladislaw; der Friede und der Wohlstand, deren sich das Land erfreute, vor Allem die glänzenden Einkünfte aus den Kuttenberger Bergwerken ermöglichten künstlerischen Aufwand. Nach langer Zeit wurden wiederum von einem König die Schätze des St. Veitsdomes durch kostbare Producte der Goldschmiedekunst vermehrt, indem er Köpfe der böhmischen Patrone im Jahre 1503 von seinem Goldarbeiter, dessen Namen unbekannt ist, verfertigen ließ. Die Goldschlägerarbeit dieser Reliquienbüsten wetteifert mit dem älteren Meisterwerke, der Büste der heiligen Ludmila. Der Meister dieser Köpfe gehörte ohne Zweifel zu den bedeutendsten Goldschmieden seiner Zeit, von seiner Meisterschaft zeugt auch das Majestätsiegel des Königs Wladislaw.

Die Verfertigung der Reliquiarien ist in dieser Zeit eine Seltenheit, das Hauptobject, an dem die Goldschmiedekunst ihre Kräfte prüfte, war die Monstranz, die immer complicirter wird und kolossale Dimensionen erreicht. Der gothische Stil, der allmählig vom architektonischen Gebiete zurückwich, hat sich sozusagen in diese silbernen Hüllen, in denen er sich dann, vermischt mit Renaissance-Elementen, auch weiter erhält, geflüchtet. Welch riesige Dimensionen die Monstranz jener Zeit erreichte, bezeugt eine Nachricht, nach welcher man in Kuttenberg eine Monstranz hatte, die „so hoch war, daß ein Mann von hoher Gestalt, wenn er den Arm emporhob, kaum mit dem Mittelfinger ihre Spitze erreichte“. Bis heute haben sich zahlreiche Monstranzen erhalten, die fast meterhoch sind, so diejenigen in Sedlec und Bohdaneč, welche noch der vorhusitischen Zeit angehören, in Kuttenberg bei St. Jakob, in Hostomitz, in Auffsig und in Eger. Ungemein fein

und vollständig erhalten ist die Monstranz von Malešitz, welche aus dem vom Jahre 1503 herrührenden Nachlaß der Anna Šefránek von Poutnov, einer Pilsener Bürgerin, hergestellt wurde. Neben den Monstranzen gehören in die Zeit der Jagellonen auch zahlreiche Kelche, bei denen ebenfalls die gothische Form noch lange in das XVI. Jahrhundert hinein erhalten bleibt. Noch in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts haben die Kirchengefäße hier und da Formen des gothischen Stils, welcher überhaupt in Böhmen das Gebiet der kirchlichen Kunst am spätesten verläßt.

Mit Ausnahme der Kirchengefäße hat sich von heimischen Goldschmiedarbeiten der jagellonischen, ja der ganzen folgenden Zeit bis auf Rudolf II. beinahe nichts erhalten. Auf dem Gebiete der profanen Goldschmiedekunst hat die Zeit die größten Verluste mit sich gebracht. Ein interessantes Inventar in der Lobkowitz'schen Bibliothek zu Raasditz hat wenigstens ein Bild dessen erhalten, womit bei großen Gastmahlen der Tisch eines böhmischen Edelmanns prangte. Nur ein Gebiet hinterließ zahlreichere Denkmäler, das Gebiet der Graveurkunst, die ein Zweig der Goldschmiedekunst war. Die Genossenschaftsordnung aus dem Jahre 1478 nennt unter den Meisterstücken, die ein dieser Kunst sich widmender Adept ausführen mußte: ein Siegel, darauf einen Schild und Helm, einen Kelch und das Einsetzen von Steinen.

In die Jagellonenzeit fallen auch die Anfänge der Medailleurkunst in Böhmen, welche zuerst bei den neu erstandenen Bergwerken von Joachimsthal gepflegt wurde. Die dort entstandenen Silbermedaillen, welche zumeist biblische Scenen enthalten und an die in ihrem Charakter ähnlichen sächsischen Producte erinnern, sind von religiösem Geiste angehaucht; als Urheber treten die Joachimsthaler Stempelgraveure Ulrich Gebhart, Peter Tunkherr, Nikolaus Milic auf. Dazu gesellen sich in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts zahlreiche Porträtmedaillen, die in Prag und Kuttenberg von dortigen Goldschmieden und Stempelgraveuren gefertigt wurden, unter welchen besonders Ludwig Neufarrer und Michael Hohenauer in Prag unter Ferdinand I. und Georg der Ältere von Rázná in Kuttenberg (gestorben 1595), ein berühmter Goldschmied und Graveur, und der Goldarbeiter Samuel von Budweis, der für den Herrn von Rosenberg arbeitete, zu nennen sind. Porträtmedaillen und Denkmünzen erfreuten sich auch ferner einer großen Beliebtheit, namentlich zur Zeit Rudolfs II., unter welchem auf diesem Gebiete in Prag der berühmte Florentiner Antonio Abondio thätig war.

Während für diese Gegenstände ihr edler Stoff verhängnißvoll wurde, entgingen Arbeiten aus minderwerthigem Metall in größerem Maße dem Verderben. Für diese Zweige war das XV. und XVI. Jahrhundert eine Zeit der Blüte. Arbeiten aus Zinn, Messing, Bronze, Glockenguß sind sehr verbreitet, und da das Land selbst namentlich Zinn in großer Menge lieferte, so wurde seine Benützung allgemein. Die Kirchen füllten

sich mit Taufbecken, die Küchen mit Zingeschirren und die Genossenschaftslocale mit Rannen, welche manchmal riesige Dimensionen erreichten.

Bereits in den älteren Zeiten finden wir viele Mitglieder der Rannengießerei, deren erste Artikel vom Jahre 1374 stammen, und schon im Anfang des XV. Jahrhunderts tauchen datirte Taufbecken aus Zinn auf, wie zum Beispiel das Taufbecken in der Kirche zum heiligen Geist in Königgrätz aus dem Jahre 1406, welches unter dem Abt Bartholomäus von Podlažitz gegossen wurde. Die Erzeugung der Taufbecken fällt im XVI. Jahrhundert zum großen Theile in das Gebiet der Glockengießerei. Nach dem Taufbecken ist die Zunftkanne das wichtigste Product der Rannengießerei. Die Gelbgießer verfertigten vorwiegend nur Gegenstände kleinerer Dimensionen, neben Grabtafeln, Leuchtern und Hänge-Lampen namentlich auch Bücherbeschläge, welche eine verhältnißmäßig bedeutende Größe erreichten, wenn es sich um die Ausschmückung von riesigen Cancionalien (Gesangbüchern) handelte.

Aber das weiteste Gebiet der Thätigkeit hatte die Glockengießerei, welche im Laufe des XVI. und XVII. Jahrhunderts für die böhmischen Dörfer und Städte eine ungewöhnliche Menge von größeren und kleineren Glocken erzeugt hat. Schöne Form, reiche Profilierung und zum großen Theile auch künstliche plastische Ausschmückung mit Inschriften, Wappen, Figuren und Leisten reihen im Verein mit strenger technischer Ausführung diese Glocken, von denen manche durch ihre Größe imponiren, unter die ersten Producte des Kunstgewerbes ein. Die größten Glockengießereien befanden sich zuerst in Prag und Kuttenberg, im XVI. Jahrhundert auch in anderen Städten wie Königgrätz, Jungbunzlau, Leitmeritz, Hohenmauth und schließlich im XVII. und XVIII. Jahrhundert namentlich in Raasditz, Pilsen, Aussig, Budweis, Nachod und Klattau. Unter den älteren Glockengießern war namentlich in Prag Johannes Cantarista und zur Zeit Vladislaws Bartoš in der Neustadt (gestorben etwa im Jahre 1532), in Kuttenberg Andreas Ptacek (gestorben 1513), sein Sohn Jakob (gestorben 1539), ferner Georg Klabal (gestorben 1552) bekannt. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erreicht die Glockengießerei in den Arbeiten des Meisters Thomas Jaros von Brünn und Bricek von Cimperk und seiner Nachfolger die höchste Stufe. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert stehen infolge ihrer ausgedehnten Thätigkeit namentlich die Hütten der Löw, Schönfeld, Lisák in Prag, der Familie Bricek in Jungbunzlau und Klattau und die Werkstätte Zeida's in Hohenmauth im Vordergrund. Bis in unser Jahrhundert reicht die Wirksamkeit der Bellmann'schen Werkstätte in Prag, der Pernert'schen in Budweis und Pilsen, der Herold'schen in Komotau.

Wie auf anderen Gebieten der metallurgischen Kunst wird auch in der Kunstschlosserei der gothische Stil verhältnißmäßig lange bewahrt, bis er durch den technischen Fortschritt

verdrängt wird; dieser brachte zugleich mit dem Stabeisen neue Motive in die Schlosserei. Auch auf diesem Gebiete verdient vor Allem die Zeit Vladislaws hervorgehoben zu werden, namentlich was die Feinheit und Reichhaltigkeit der Formen anlangt, welche wir besonders an den Gittern des Sanctuariums aus dem Jahre 1492 in der Kirche zum heiligen Geist in Königgrätz bewundern.

In der jagellonischen Periode nimmt der gothische Stil zum großen Theile von den Werken der Schnitzerei Abschied. Zu den vorzüglichsten Arbeiten der Schnitzerei in Böhmen gehören die Kirchenbänke (Chorgestühl), welche sich in Kuttenberg in der St. Barbarakirche und in der dortigen Decanalkirche zum heiligen Jakob erhalten haben. Auch manche Kanzeln und Altäre aus dem XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts zeigen eine ähnliche architektonische Ausschmückung. In der vorgeschrittenen jagellonischen Zeit weicht manchmal die plastische Schnitzerei der flachen, die der Architektur keine Motive mehr entnimmt, indem dieselben durch das flache Ornament, welches in der Malerei herrscht, verdrängt werden. Und schließlich in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts schwindet beim Hausgeräthe und bei den Arbeiten der Bautischlerei, wie Thüren und dergleichen, die Schnitzerei überhaupt und ihre Stelle nimmt das Getäfel ein.

In innigem Verhältniß zur Architektur hat sich in einem Gebiete des nördlichen Böhmens im Laufe der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts eine eigenartige decorative Plastik entwickelt, welche, da sie anscheinend gewerbemäßig betrieben wurde, auch hier Erwähnung verdient. Nördlich von Leitmeritz trifft man in den nicht weit von einander entfernten Ortschaften Schwaden, Waltirsch und Schönpriesen reich ausgestattete Kirchen an, welche durch den einheitlichen Charakter der inneren Ausschmückung und durch das mitunter künstlerisch durchgebildete Detail anziehend wirken. Altäre und Grabmale, auch die Kanzel und das Taufbecken haben von der Hand des Steinmeßers reichen plastischen Schmuck erhalten, in welchem der Stil der holländischen und norddeutschen Renaissance mit der italienischen Kunstströmung ineinandergreifen und wie an dem prächtigen mit reizenden Putten geschmückten Taufbecken zu Schwaden tauchen hier und da bereits zum Barocken hinneigende Motive auf, wie sie eben der fortgeschrittenen Rudolfinischen Periode eigen waren. Die Kirchen, beziehungsweise ihre Ausstattung stammen aus der Zeit der Herren von Salhausen, welche überall, wohin ihr Besitz reichte, Zeugnisse ihrer Kunstliebe hinterließen. Ein Seitenstück zu diesen Steinmetzarbeiten bilden die prächtigen Holzschnitzereien der in den Jahren 1604 bis 1606 entstandenen Schloßkapelle zu Reichenberg, welche ähnlichen Geist und Stilcharakter offenbaren.

Im östlichen und mittleren Böhmen wurden nicht selten als architektonisches Zierwerk Arbeiten in Terracotta verwendet und es ist auch vorgekommen, daß hierbei dieselben Hohlformen benützt wurden, welche auch zur Herstellung von Ofenkacheln dienten.

Wie viele andere Zweige des Gewerbes entfaltet sich die Töpferei namentlich in Kuttenberg, und ihre zahlreichen Denkmäler, insbesondere in Kuttenberg selbst gefundene Ofenfacheln besitzen einen originellen Charakter. Außer in Kuttenberg blüht seit dem XVI. Jahrhundert die Töpferei nebstbei in Beraun und auch anderorts. In größerer Zahl haben sich aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert Kachelöfen erhalten, bunt gefärbt oder grün, von den entsprechend kleinen Öfen der Palastgemächer bis zu den riesigen Refectorienöfen in den Klöstern, wie zum Beispiel der kolossale Ofen im Refectorium des Clementinums in Prag.

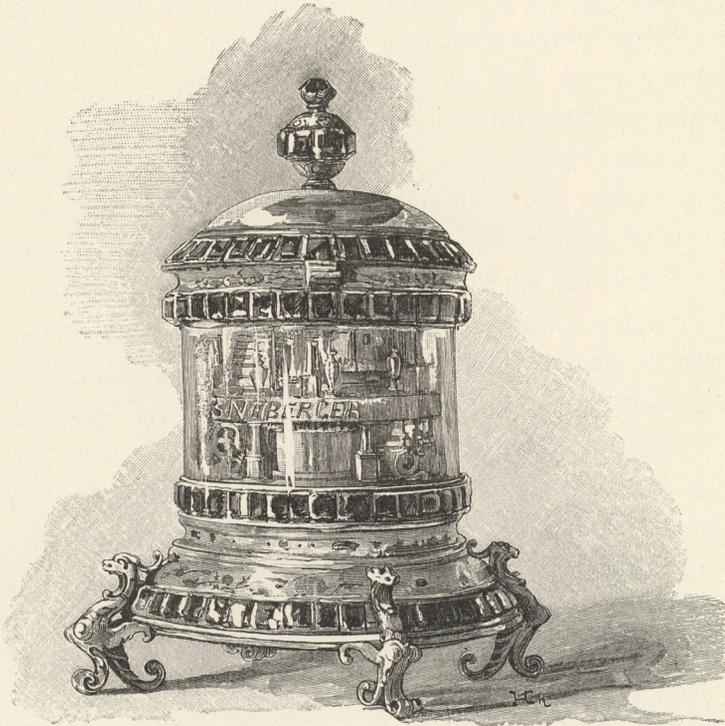
Von Zweigen, deren Anfänge in eine ältere Periode reichen, blüht die Stickereikunst das ganze XVI. und XVII. Jahrhundert hindurch, indem sie theils von Krämplern gewerbsmäßig betrieben, theils von Damen adeliger Abstammung als Zweig der Hausindustrie gepflegt wird. Auf den Ornaten und anderen erhabenen gearbeiteten Werken wetteifert sie mit der Malerei und der plastischen Kunst; sie verlegt sich sogar auf so umfangreiche Arbeiten, wie es der zusammenlegbare Altar aus dem Jahre 1572 ist, welcher auf Kosten und unter Mitwirkung der Frau Anna von Lobkowitz, gebornen Witzthum, hergestellt wurde und bis jetzt in den Sammlungen zu Raudnitz aufbewahrt wird.

Und noch ein Zweig des XVI. Jahrhunderts verdient erwähnt zu werden — nämlich die Buchbinderei, welcher der Aufschwung der Literatur und die Buchdruckerkunst förderlich waren. Eine aus Leder geschnittene Arbeit weist Böhmen schon im XIV. Jahrhundert auf: das geschnittene und polychromirte Behältniß der St. Wenzelskrone. Doch kam hierzulande in der Buchbinderei kaum diese Technik, sondern vielmehr nur die gepresste Arbeit in Anwendung. Zu Ende des XV. Jahrhunderts wurden namentlich die Bibliotheken der südböhmischen Klöster mit reich gepressten Einbänden versehen, und in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts entsteht eine ganze Reihe von aristokratischen Bibliotheken, welche ebenfalls auf einen schönen Einband, in Gold gepresst und mit eiselnem Schnitt, großes Gewicht legen. Als Beispiel mögen namentlich die Einbände der Bibliothek zu Raudnitz dienen, welche der Zeit des Jdenko Popel v. Lobkowitz, Kanzlers des Königreiches Böhmen (gestorben 1624), angehörten. Im Laufe des XVII. Jahrhunderts geht es mit der böhmischen Buchbinderei rasch bergab und auch im XVIII. Jahrhundert wird der künstlerische Werth stets geringer.

Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Zweigen, deren Pflege im Mittelalter ihren Anfang nahm und die fortwährend mit größerem oder kleinerem Erfolge gepflegt wurden, lenkte das Kunstgewerbe unter Rudolf II. in neue Bahnen ein. Rudolf II., der zwar seinem Charakter nach grundverschieden von Karl IV. ist, nähert sich ihm doch auf dem Gebiete der Kunst, nur sind Ziel und Erfolg verschieden. Die Kunst der Rudolfinischen Zeit trägt immer den Stempel der Hofkunst, deren Wirksamkeit bis auf kleine Ausnahmen nicht über die Hofkreise hinausreicht und welche wie eine ephemere Erscheinung verschwand,

jobald sich die Verhältnisse am Hofe geändert hatten. Nur dort, wo sie sich wirklich den älteren Traditionen oder den allgemeineren Verhältnissen anpaßte, wurde sie auch für die künftige Zeit fruchtbar. Für Prag selbst war die Richtung des Rudolfinischen Hofes freilich auf längere Zeit hinaus entscheidend, aber auswärts konnte sie nicht Wurzel fassen. Allerdings waren hierin auch die frühzeitig ausgebrochenen Unruhen und Kriege hinderlich.

Die Gegenstände, welche das Kunstgewerbe Rudolf und seiner Zeit zu verdanken hatte, sind verschieden. Rudolf II. ist vor Allem ein eifriger Sammler, nach Karl IV.



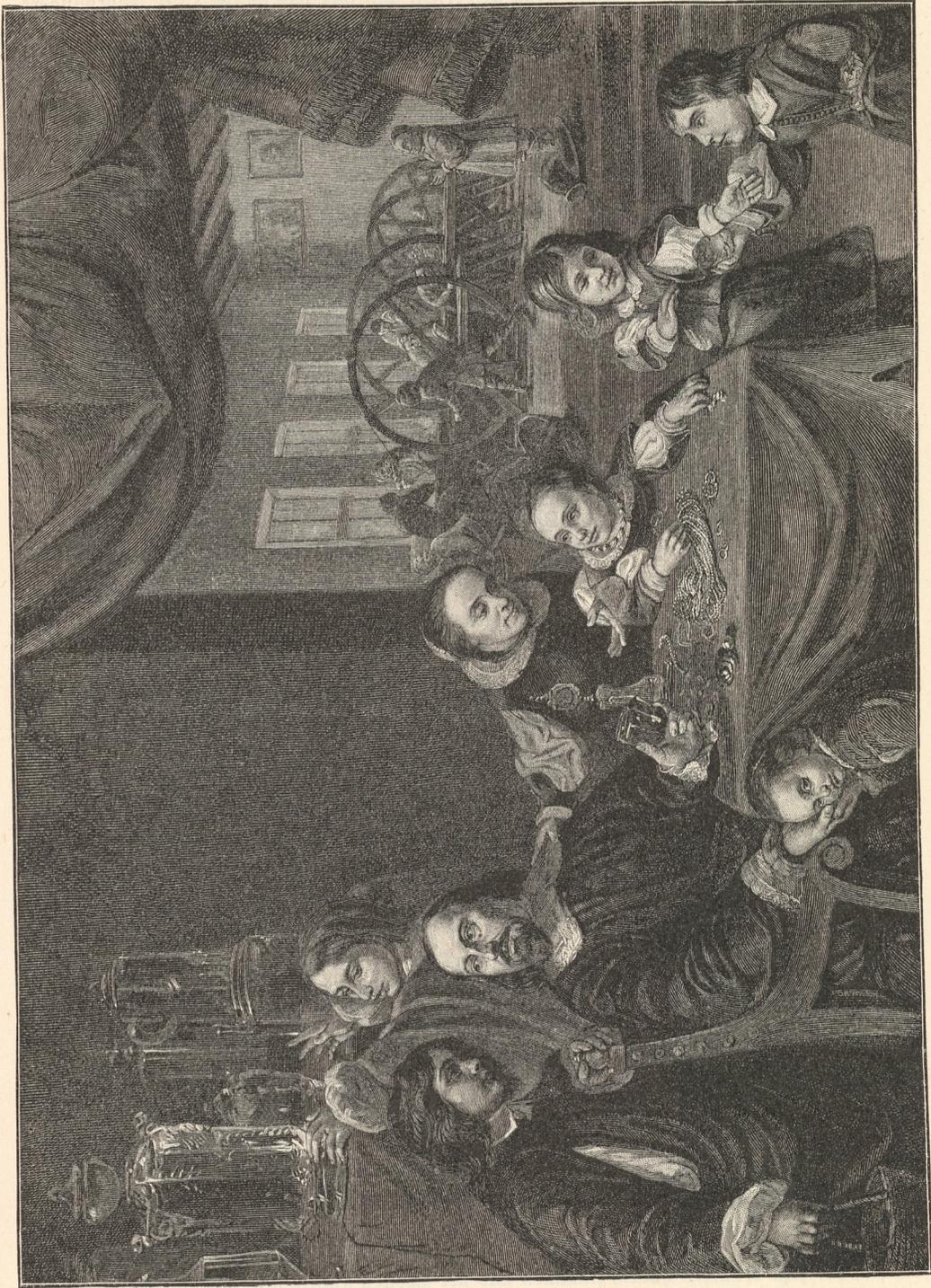
Standuhr in Silber und Email (von Michael Seneberger, 1606).

der zweite große Sammler auf dem böhmischen Throne. Doch andere Zeiten, andere Bestrebungen. Die Reliquien der Heiligen beschäftigen längst nicht mehr den verweltlichten Sinn; die Kunst vergangener Zeiten und die Natur mit ihren wunderlichsten Producten und Gebilden sind jetzt die Quellen, aus denen die Sammler schöpfen. Kokosnüsse und Straußeneier, Nautilen, Muscheln, Korallen und Bernstein, eigenthümlich geformte Perlen und anderes kostbares Material spielt jetzt die Hauptrolle auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst, der die Aufgabe zufällt, die verschiedenen Gebilde entsprechend auszunützen, sie in ein Ganzes zu vereinigen und mit einer entsprechenden Einfassung aus Edelsteinen zu versehen.

Auch wenn es sich darum handelt, aus bloßem Metall ein Gefäß herzustellen, bekommt dieses sonderbare, oft bizarre Formen; in der Regel dient jedoch das Metall, Gold und Silber nur als Unterlage, welche Perlen, Cameen aus Muscheln und verschiedene Edelsteine trägt. Darunter erscheint nicht selten der böhmische Granat; neben getriebener und gravirter Arbeit kommt hier namentlich auch das Email vor. Das glänzendste Beispiel ähnlicher Arbeit ist die Hauskrone der Habsburger, welche Rudolf II. im Jahre 1602 höchst wahrscheinlich von Prager Goldarbeitern gefertigen ließ, dann der Reichsapfel und das Scepter unter den Krönungskleinodien des Königreiches Böhmen und manche andere Gegenstände, welche in den Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses aufbewahrt werden. Zum Custos seiner Sammlungen wählte Rudolf II. einen Goldarbeiter, Jakob Strada, dem nach seinem Tode im Jahre 1585 sein Sohn, ebenfalls Goldarbeiter, Octavian Strada, von Rudolf II. mit dem Prädicate „von Roßberg“ im Jahre 1598 in den Adelsstand erhoben, folgte. Dieser zeigt in seinen Arbeiten und in den Entwürfen, die sich von ihm erhalten haben, große Vorliebe für absonderliche Formen.

Es ist nicht zu wundern, daß zu einer Zeit, in welcher der Herrscher und nach seinem Beispiel viele Adelige sich mit Vorliebe mit Astronomie und Geometrie beschäftigten, auch die dazu dienenden Instrumente, wie verschiedene Uhren, Maße, Sextanten prächtig ausgestattet wurden und so in das Gebiet des Kunstgewerbes geriethen. Für Uhren mit complicirtem Mechanismus zeigten schon die früheren Zeiten eine große Vorliebe; das größte Werk dieser Art in Böhmen, die astronomische Uhr auf dem Altstädter Rathhause, dient als Beleg. Die Reparatur dieser Uhr erforderte immer tüchtige Mechaniker, und böhmischen Uhrmachern oder solchen, die in Böhmen wirkten, begegnen wir nicht selten. In Prag selbst war schon unter Ferdinand I. mit der Erzeugung künstlicher Stand- und Reiseuhren der deutsche Meister Hans Steinmeißel beschäftigt, dessen Arbeiten wir im Kunstgewerbemuseum in Prag und in der Sammlung des Herrn A. Ritter v. Lanna ebendasselbst finden, sowie ein gewisser Casparus Bohemus, der in Wien lebte und sich im Jahre 1568 auf der freien Replik einer der prächtigsten Standuhren aus der Renaissancezeit, verewigte, welche anderswo den Namen des Augsburger Meisters Mezger tragen. Zur Zeit Rudolfs II. wird die Zahl fremder und einheimischer Meister immer größer. Die Mechaniker Georg Ramhouský und Erasmus Habermel, dann der Schweizer Justus Bürgi und M. Sneeberger sind die ersten Meister, welche für Rudolf II. Uhren und Instrumente erzeugten. So faßte die Uhrmacherkunst und die Erzeugung mechanischer Instrumente in Prag tiefe Wurzeln und blühte dann das ganze XVII. und XVIII. Jahrhundert hindurch.

Die Vorliebe für kostbares Material belebte wieder ein Gebiet, welches schon unter Karl IV. geblüht, nämlich das Schleifen und Glätten der Krystalle und der Edelsteine überhaupt. Auf diesem Gebiete war unter Rudolf II. die Familie der Miseroni thätig,



Karl Strata: Die Familie eines Krepplandschneiders, angeblich G. Mizeroni, sammt der Werkstätte.

die aus Mailand stammte, sich in Prag niederließ und hier das ganze XVII. Jahrhundert hindurch wirkte. Neben den Miseroni tauchen auch andere Künstler dieser Art auf, zum Theil Italiener, wie T. Tortori, zum Theil Deutsche, wie Kaspar Leman, Zacharias Belzer und Andere. An der Spitze der erwähnten Familie stand Dionys Miseroni, Graveur und Schleifer von Edelsteinen, welcher vom Jahre 1600 die Schatzkammer Rudolfs verwaltete. Sein Sohn Dionys Miseroni junior war Zeuge jener schrecklichen Zeiten, in welchen ein Theil der Sammlung den Sachsen im Jahre 1631 als Beute in die Hände fiel. Aber noch im Jahre 1644 zählte die Rudolfsinische Sammlung neben Statuen, Bildern, Münzen über 900 kostbare Gefäße, eine Menge Edelsteine und Hunderte von astronomischen und mathematischen Geräthschaften und Musikinstrumenten. Doch der größte Theil dieser Schätze gerieth abermals als Kriegsbeute den Feinden in die Hände, als im Jahre 1648 der Grabschcin von den Schweden erobert wurde.

Sobald nach dem westphälischen Frieden eine Zeit der Erholung folgte, kehrten die Krystallschleifer zu ihrer Arbeit zurück; sie arbeiteten von neuem für den Hof und für den Adel. Namentlich Ferdinand III. hatte eine besondere Vorliebe für Krystall- wie für Juwelierarbeiten. Für ihn verfertigte Girolamo Miseroni im Jahre 1653 eines der größten Krystallobjecte, die sogenannte „Pyramide“, welche in den kaiserlichen Sammlungen aufbewahrt wird und von den Zeitgenossen auf 20.000 Reichsthaler geschätzt wurde. Dem Kaiser Ferdinand wurde auch eine ungeheure Kanne gewidmet, welche aus einem im Jahre 1652 in der Schweiz gefundenen Krystallstück geschliffen und in Prag im Jahre 1655 hergestellt wurde. Großartig waren die Schleifereiwerkstätten in Prag; mehrere Schleiffsteine, die von großen Rädern in Bewegung gebracht wurden, waren stets in Thätigkeit und ihnen entstammten jene bewunderungswürdigen Erzeugnisse, der Stolz der Schatzkammern. Ein interessantes Bild von Karl Škreta, das sich in der Bildergalerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde befindet, stellt die Familie eines hervorragenden Schleifers, wahrscheinlich des Girolamo Miseroni, dar und bringt im Hintergrund auch seine Werkstätte zur Anschauung.

Es scheint, daß gerade die Krystallschleiferei der böhmischen Glasindustrie neue Anregung gab, so daß sie die größte Vollkommenheit erreichte und sich nun eines Weltrufes erfreut. Schon im XV. Jahrhundert tauchen Nachrichten über Glashütten auf und im XVI. Jahrhundert werden sie immer häufiger; zu jener Zeit gab es in den waldigen Gegenden an der Grenze, im Riesengebirge, Erzgebirge und im Böhmerwald eine Menge von Glashütten, aber auch in den Forsten im Innern des Landes, wie z. B. bei Fürglitz, wurden neue Glasetablissemments errichtet. Wie beschaffen der künstlerische Charakter des älteren böhmischen Glases war, das erfahren wir nicht; die ältesten böhmischen Arbeiten, die sich bis jetzt erhalten haben, stammen aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.



Geschliffene Gläser aus dem

XVII. und XVIII. Jahrhundert.

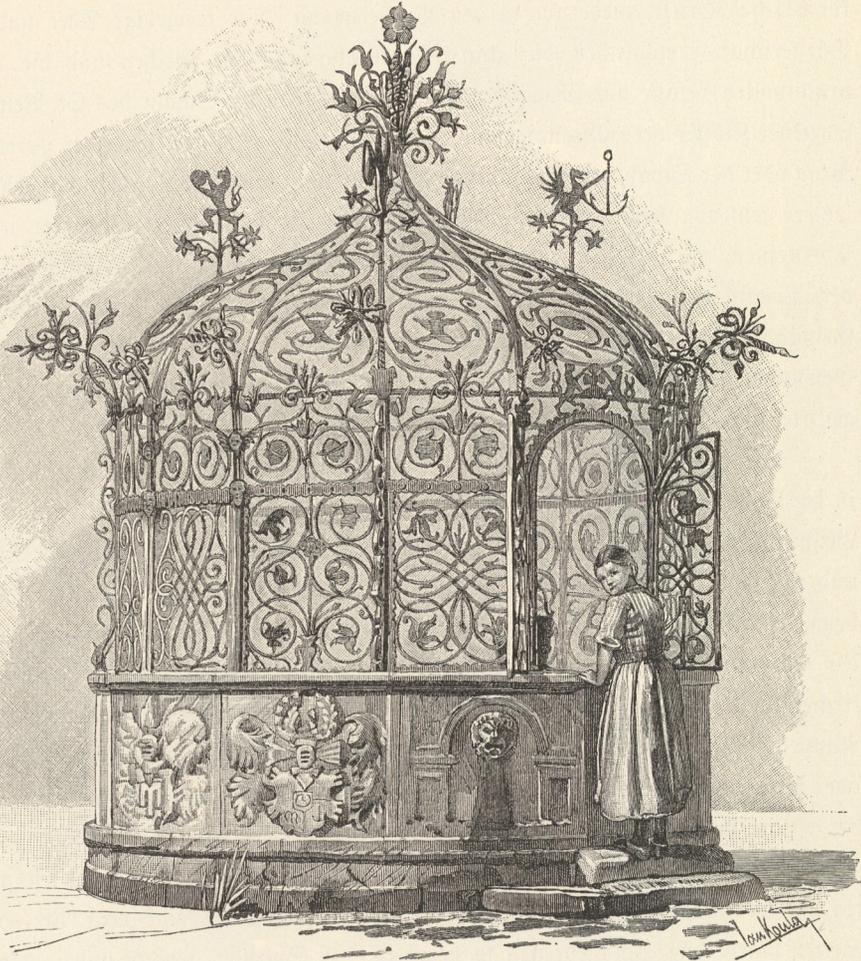
Es sind dies hohe walzenförmige Becher, die mit Familienwappen in Emailfarben geschmückt und ab und zu mit einem Ornamentstreifen, der zum Theil vergoldet oder mit Diamant gravirt war, versehen sind. Die emailirte Verzierung ist auch fernerhin beliebt, und zwar, wie es den Anschein hat, namentlich in den Glashütten Nordböhmens, insbesondere in der Glashütte Schürers in Falkenau, die schon im Jahre 1443 gegründet wurde. Während die ersten Becher nur mit Wappen geschmückt sind, sind jene aus dem XVII. Jahrhundert mit figuralem Schmuck versehen, und zwar sind es Scenen aus der biblischen Geschichte und nebstbei auch Blumenornamente. Seltene Beispiele bewahrt namentlich die Sammlung des Herrn Lanna in Prag, in welcher sich der besonders interessante Becher aus dem Jahre 1647 mit der Inschrift: „Simon Wolfreidt Schürer von Waltheim, Glashüttenmeister zu Falkow“, „Stanislaus Fritz Primator, Glockengießer zu Raudnitz“, befindet.

Aber die Emailverzierung wird in der böhmischen Glasindustrie frühzeitig von dem Schliff verdrängt. Die Einführung der Glasschleiferei in Böhmen wird Caspar Leman zugeschrieben, der unter Kaiser Rudolf in Prag wirkte und hier auch im Jahre 1622 starb.

Ein kostbarer Becher im Besiz des Fürsten von Schwarzenberg in Frauenberg, der mit dem Namen C. Leman und mit der Jahreszahl 1605 versehen ist, bezeugt, daß Leman wirklich meisterhaft die Glasgravirkunst handhabte. Der Schliff ist ziemlich flach, aber die Modelation der Figuren und Gegenstände ungewöhnlich glücklich vollführt. Leman hat hier als Vorlage einen Kupferstich der S. und G. Sadelers benützt und nur die ornamentalen Zuthaten, die für ihn charakteristischen Festone und Blumen sind seine eigene Arbeit. Sein Schüler Georg Schwanhart hielt sich gleichfalls einige Zeit hindurch in Prag auf und war auch später für Ferdinand III. thätig. Nachhaltig war der Einfluß jener Krystallschleifer, die auch fernerhin in Prag wirkten; wir sehen, daß zuerst auch die Krystallformen nachgemacht werden, Formen, die von der verschiedenen Größe und Gestalt der Krystallstücke beeinflusst wurden; auch durch seine Schwere und durch die Dicke der Wände nähert sich das ältere Glas des XVII. Jahrhunderts der Krystallmasse. Aber schon in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts emancipirt sich das Glas, die Formen werden schlanker und mannigfaltiger, die Verzierungen complicirter; manchmal werden die Formen des venetianischen Glases nachgeahmt und in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts waren besonders Gefäße aus zweifachem Glase, welche goldene und gemalte Bilder trugen, beliebt. Die Mehrzahl jener Glashütten, welche die künstlerische Richtung einschlugen, befand sich in den Händen hoher aristokratischer Familien, wie der Harrach, Rauniz, Kinsky und Buquoi. Neben diesen blieb auch die uralte Familie der Schürer von Waldheim im Besiz der Glashütte zu Falkenau und vieler anderen. Namen hervorragender Glaskleifer in der zweiten Hälfte des XVII. und im XVIII. Jahrhundert begegnen wir selten, Alles ist das Werk jener anonymen Künstler, deren Namen in dem guten Rufe der Glashütte selbst aufgehen. Wesentlich beigetragen zu dem Weltrufe des böhmischen Glases haben jene, meist aus Nordböhmen stammende Männer, welche, wie Kaspar Kittel, die Kreybichs von Steinschönau, die Schwans von Gablonz u. a. m. vor keiner Mühe zurückschreckend dem böhmischen Glashandel den Weltmarkt erobern halfen.

Auf den Traditionen der Rudolfinischen Zeit beruht bis zu einem gewissen Grade eine besondere Abart der Kunstschneiderei, die in Prag und Eger im XVII. und XVIII. Jahrhundert gepflegt wurde, nämlich die Reliefschneiderei, wobei Hölzer verschiedener Gattung und Farbe in Anwendung kamen. Zahlreiche Cabinette, die sich in einheimischen und fremden Sammlungen befinden, Kästchen und Schachbrette wie auch selbständige Bilder sind auf diese Art ausgeführt, und an manchen finden wir auch die Namen der Meister, namentlich der Familie Fischer in Eger. Wie das künstlich geschliffene Glas dienten auch diese Gegenstände zur Ausschmückung der Gemächer des prunkliebenden Adels. Von diesem begünstigt, erhob sich noch ein anderer Zweig gerade im XVII. und XVIII. Jahrhundert

in Böhmen zu einer bedeutenden Höhe, nämlich die Büchsenmacherei. Die Zeit Leopolds und Karls VI. war das goldene Zeitalter der Jagdkunst in Böhmen. Die Jagd selbst bot Decorationsmotive dar; Jagdszenen begegnen wir überall, auf geschliffenen und doppelwandigen Gläsern, in der Bekleidung der Kästchen und auch der Jäger selbst schmückte sich



Brunnen in Neuhaus (XVI. Jahrhundert).

mit einer prächtigen Ausrüstung, namentlich mit einer prachtvoll ausgestatteten Büchse. Im Anfang des XVII. Jahrhunderts wiegen hierbei die Perlmutter- und Elfenbeineinlagen vor, zu Ende des XVII. und im XVIII. Jahrhundert ein reicher silberner oder aus vergoldetem Messing hergestellter Beschlag mit geschnitztem oder gravirtem Schloß. Prag ist der Centralpunkt der Büchsenmacherei; hier ist im XVII. und XVIII. Jahrhundert die Familie der Stifter, Poser, Neireiter, Kubik, Marek thätig, ferner Johann Deplan, Josef Sella und

viele Andere. Aber auch auf dem Lande in Frauenberg (Benda), in Karlsbad (Breitfelder, Kaiser), Raubnitz (Johann Lackner), Falkenau (Ignaz Hanl) und sonst wirken zahlreiche Büchsenmacher und jetzt noch stehen die Nachkommen der Büchsenmacher aus dem XVIII. Jahrhundert an der Spitze ähnlicher Etablissemments.

Neben der Profan Kunst tritt in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts die kirchliche Kunst wiederum in den Vordergrund. Der freigebige Adel und die reiche Bürgerschaft ermöglichen die glänzende Ausstattung der Kirchen und die Anschaffung prachtvoller Gefäße und Gewänder. Abermals werden die Schätze des St. Veitsdoms und einzelner Klöster vervollständigt und es entstehen auch neue, wie jener der Loretokapelle in Prag oder der Schatz der Wallfahrtskirche in Altbunzlau. Der Kelch und die Monstranzen, letztere jetzt von strahlenförmiger Gestalt, sind mit böhmischen Granaten und anderen Edelsteinen, im XVIII. Jahrhundert mit Emailplättchen und Silber-Filigran besetzt. Mit der Pracht der Kirchengengeräthschaften wetteifern kostbare, mit schwerem Gold gestickte Gewänder, zum großen Theile Geschenke frommer adeliger Damen. Prächtig sind die Gewänder der Marienstatuetten. Sie wurden nicht selten aus bürgerlichen und Dorfkreisen gestiftet und enthalten oft Motive der Volksornamentik.

Die Ausschmückung der Kirchen brachte wiederum zwei Zweige des Kunstgewerbes in die Höhe, nämlich die Tischlerei und Schlosserei. Barockaltäre, Bilderrahmen, Bänke, Beichtstühle, Kanzeln, die wir namentlich in den Klosterkirchen zu Prag bei St. Nikolaus und Agibius, auf dem Lande in Sedlec, in Hohenfurth, Pflaß, Klattau, Dsek und sonst bemerken, sind mannigfach gestaltet und reich geschnitzt. Manche Klöster haben unter den Klosterbrüdern ihre eigenen Künstler, die für sie arbeiten; die Pfarr- und Decanatskirchen werden von Künstlern aus Prag und vom Lande versorgt. Darunter sei Markus Nonnenmacher genannt, der im Jahre 1710 das Buch „Der architektonische Kunsttischler oder Pragerisches Säulenbuch“ herausgab und von welchem neben anderem die Architektur der Altäre in der Kirche zu Laun herrührt.

Aber bedeutender als die Tischlerei und Schnitzerei ist die Kunstschlosserei, für welche bereits mit dem Ende des XVI. Jahrhunderts eine neue Periode beginnt. Selten wurde das Schmiedeeisen so bearbeitet, zu Spiralen gedreht und zu Ornamentalblumen umgewandelt wie am Ende des XVI. Jahrhunderts. In Prag und im südlichen Böhmen begegnen wir glänzenden Arbeiten dieser Art, wie dem Gitter am Mausoleum Ferdinands I. und Maximilians II. im St. Veitsdom, das nach dem Jahre 1568 von dem Prager Meister Jörg Schmidthammer hergestellt wurde, und dem Brunnenkasten im Schloßhofs zu Neuhaus, der aus der Zeit des H. Adam von Neuhaus (gestorben 1602) stammt. Im Laufe des XVII. Jahrhunderts haben fleißige Hände eine Anzahl von Schmiedeeisen- Arbeiten, Brüstungs- und Oberlichtgittern zustande



gebracht und die erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts fügt neue Werke hinzu, aus viereckigen und runden Eisenstangen zusammengesetzte Gitter, mit Zierrosetten beschlagene Thore, Schlösser von riesigen Dimensionen, geschmiedet und gravirt. Eine große Zahl der Schlosserarbeiten, welche die Dinzenhofer'schen Werke zieren, trägt auch das Merkmal seines Geistes, so die Schlosserarbeiten zum heiligen Nikolaus in der Altstadt, bei St. Thomas auf der Kleinseite, St. Karl Borromäus in der Neustadt und sonst noch häufig.

Aber schon zu Ende des XVIII. Jahrhunderts sinkt die Kunstschlosserei, indem einerseits das Schmiedeeisen vom Gußeisen verdrängt wird, andererseits auch Messing und Bronze-Arbeiten, die zu Anfang unseres Jahrhunderts beliebt waren, über das bis jetzt dominirende Eisen die Oberhand erlangten. Und wie dieser Zweig der Kunst, so sinken auch andere Kunstzweige zumeist zu Fabriksarbeiten herab. Die böhmischen Glashütten behaupten ihre technischen Errungenschaften und ihren Markt, aber die Formen werden geschmacklos; die Fayence-Fabriken in Prag und Teinitz gehen, kaum ins Leben gerufen, wieder ein und es entwickelt sich allmählig die Porzellanfabrikation, welche eine größere Lebensfähigkeit in sich trug.

Die Gründung der gegenwärtig zur hohen Vollendung gediehenen Etablissements in dem ehemaligen Elbogner Kreise, in Elbogen, Schlackenwald, Birkenhammer, Altrohlan, Dalwitz, u. a. m., jene der gräflich Thun'schen Fabrik zu Klosterle im Saazer Kreise fällt bereits in den Schluß des XVIII. und in die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts.

Die Bauhätigkeit der Vierziger- und Fünfziger-Jahre, welche zum großen Theile die Pfade der alten Stile einschlug, kam wenigstens manchen Industriezweigen zustatten. Doch aus den Künstlerkreisen kommt selten Jemand den Bedürfnissen der Industrie entgegen. Einen für jene Zeit seltenen Sinn für die Kunstindustrie zeigt Joseph Manes, der zuerst in seinem aus romanischen und volksthümlichen Motiven abgeleiteten Ornamente eine strenge Stilisirung berücksichtigt, wie wir sie überhaupt an den Entwürfen, die er der Kunstindustrie bot, bemerken. Aber alle diese und ähnliche Erscheinungen der Fünfziger- und Sechziger-Jahre sind mehr individuell und dringen nicht durch.

Unterdessen machte sich zur selben Zeit, als in London unter dem Namen The Vienna Museum die letzten Reste der Rudolfinischen Sammlungen, die einst (im Jahre 1782) auf dem Licitationswege der Buchdrucker Johann Schönfeld erworben hatte, verkauft wurden, die Parole immer mehr geltend, man solle die Denkmäler des Kunstgewerbes erhalten und sie als Vorbilder für die moderne Industrie benützen. Bald nachdem das österreichische Museum in Wien gegründet war, dachte man daran, ein Kunstgewerbemuseum in Prag zu gründen, was jedoch erst im Jahre 1885 geschah, und im Jahre 1868 wurde von der Prager Handelskammer im Verein mit dem österreichischen Museum die

erste Kunstindustrie-Ausstellung in Prag mit einem auf die Pflege des Kunstgewerbes hinielenden Programme veranstaltet. Die Gründung von Gewerbe-Museen kam auch der Kunstindustrie zustatten; schon in den Sechziger-Jahren wird von einem Privatmann Vojta Náprstek, das „Böhmische Gewerbe-Museum“ in Prag errichtet, welches für die Kunstindustrie, insbesondere durch die darin niedergelegten Schätze der böhmischen Volkskunst hervorragende Wichtigkeit erlangte, und im Jahre 1873 hat es eine Gesellschaft in Reichenberg unternommen, das „Nordböhmische Gewerbe-Museum“ zu gründen, welches rasch emporblühte und zur Förderung der Kunstindustrie Nordböhmens wesentlich beiträgt. In neuerer Zeit haben sich zu diesen älteren Gründungen die Gewerbe-Museen zu Pilsen und Budweis gesellt.

Frühzeitig reichte der Sammelgeist auch in Privatkreise und in dieser Beziehung ist in der „Sammlung Lanna“ in Prag eine Privatcollection entstanden, welche, was Reichhaltigkeit und Mustergiltigkeit betrifft, vielen öffentlichen Anstalten den Rang abgewonnen hat.

Durch die Gründung der Goldarbeiterschule in Prag und der christlichen Akademie wird bereits in den Siebziger-Jahren gesucht die Kunst und den Geschmack theoretisch und praktisch zu heben, bis man schließlich durch die Gründung der Kunstgewerbe-Schule in Prag und durch die Ergänzung des Netzes der Fachschulen auf dem Lande für die sorgfältige Erziehung der neuen Generationen sorgte.

Die Arbeiten dieser Schulen zeigten in systematischer Übersicht auf der Landes-Subiläumsausstellung in Prag im Jahre 1891 die erspriesslichen Resultate dieses modernsten Zweiges des Schulwesens.

Und Schritt für Schritt entwickelt sich auch seit den Sechziger-Jahren die Production des Handwerkerstandes und der Fabriken; die Glaschleifereien im nördlichen Böhmen und im Böhmerwalde beleben den vergangenen Ruhm der böhmischen Glasindustrie und keramische Etablissements im nördlichen und südlichen Böhmen, sowie auch die Textilindustrie Nordböhmens vermehren die Reihe jener Industriezweige in Böhmen, die seit jeher hier gepflegt wurden, um neue Gebiete. Die Edelsteinschleiferei von Turnau, die Quincaillerie zu Gablonz und Umgegend werden, auf alten Traditionen fußend, gleichwie die Spitzknöplerei des Erzgebirges als Hausindustrie von den breitesten Schichten der Bevölkerung betrieben.

Die Prager Goldschmiedekunst bewahrt, namentlich auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst und der Juwelierarbeiten, ihren guten Ruf, sowie die Erzeugung der Kirchenparamente und anderer Arbeiten aus dem Gebiete der Stickerie; auch die Buchbinderei hat sich, namentlich in Prag, bedeutend vervollkommenet, indem sie sich jegliche Technik in der Lederarbeit anzueignen wußte. Die Bauhätigkeit fördert die Kunst- und Bautischlerei

und belebt neuerdings die Kunstschlosserei, wie auch die Arbeit des Metallgießers und Metallschlägers aus der hohen Plastik neue Belebung schöpft. Diese directe Verbindung mit der Kunst einerseits, andererseits das in weiteren Kreisen stets zunehmende Interesse für künstlerische Production sichert der weiteren Entwicklung des Kunstgewerbes in Böhmen vollen Erfolg.



Glas von C. Zeman aus dem Jahre 1605.